

sität, eine Würdigung des Sachsengrafen Huet als Widersacher der Adelswillkür, ein Auszug aus der Reisebeschreibung des Engländer Charles Boner, der die Sachsen als Schöpfer einer imponierenden Freiheitsordnung 1863 kennengelernt hatte, und Proben aus Schloßens Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Roth wollte damit die Kommunisten überzeugen, daß dem von ihnen strapazierten Begriff der Demokratie seine Landsleute längst entsprochen hatten; war es aber für ihn nicht kennzeichnend, ~~daß er nicht begreift, wie leicht~~ ^{daß er nicht begreift, wie leicht} ~~zu übersehen, daß~~ die roten Machthaber das demokratische Tarnschild nur vor sich hertrugen, um die uneingeschränkte ^{Macht} Herrschaft zu erlangen? Als sie sie errungen hatten, erlosch Roths Schriftenreihe. Wir wissen nicht, ob man sie verboten hat oder ob er es für geraten hielt, mit ihr 1948 Schluß zu machen.

Schichtet man seine weniger schriftstellerischen als herausgeberischen Veröffentlichungen aufeinander, so ergibt sich ein Stapel von der Dicke ~~eines~~ ^{eines} mittleren Romans, und die von Roth verfaßten Seiten bedecken etwa zwei Bogen. Doch wer den Text, nicht bloß den seinen, prüft, merkt, wie jede Zeile bedacht und besonders bei den Gedichten in die reinste und poetischste Form geprägt ~~geworden~~ ^{geworden} ist. Dabei übertrifft die sprachliche Klarheit der von ihm überarbeiteten Prosastücke und Verse ^{die} häufig ^{seiner} eigenen Aufsätze, denen, vor allem in den zwanziger Jahren, unter dem Andrang von Einfällen, der verwucherte und gleichzeitig künstliche Etagenbau der Nebensätze nicht ^{immer} zum Vorteil gereicht. Damit enthüllt sich Roth als ein Nachgestalter, der sein Wichtigstes gleichsam hinter den Kulissen leistete.

Er war der Mentor der meisten jungen Autoren des Banats und Siebenbürgens, die nach 1923 ^{hier} vortraten. Fast alle erfuhren von ihm Zuspruch, fördernde und anleitende Hilfe. Auch mir wurde sie zuteil, als ich ihm, dem damals schon ziemlich alten Semester, das ^{sich} ~~nie~~ einem Examen stellte, als junger Student in Berlin 1920 meine Verse zeigte. Er stürzte sich auf sie, hatte schlaflose Nächte wegen eines Beistrichs, überlegte jede Wendung, schlug mir ^{hundert} Abänderungen vor, und manche ließ ich gelten. Er verfügte über das feinste lyrische Gespür, das mir begegnete. Obwohl selber unschöpferisch, besaß er die fast unbegrenzte Fähigkeit, Schöpfungen anderer abzuschmecken und ihnen durch Kritik und Eingebungen

zur gütigen Gestalt zu verhelfen. Literarisch Beflässene wurden durch diesen Mann, der sein Dasein nicht zu ordnen vermochte, zur sprachlichen Zucht, ja zum Dichter erzogen. Daß zwischen den beiden Weltkriegen die Deutsche Dichtung in Rumänien eine Blüte erlebte, hat Roth natürlich nicht bewirkt, aber er sichtete, belehrte, war der treue Eckehart junger Begabungen; er litt angesichts eines Fehlers, er stöhnte vor Phrasen, er eiferte, sobald er Verstöße gegen die Gesetze der Kunst gewahrte, und damit war ^{er} ein Gärtner, unter dessen Hand die Früchte besser reifen. Bei Gedichten konnte man seinem Urteil blind vertrauen. Für die erzählende Dichtung fehlte ihm derselbe unbestechliche Blick; ihre Spannweite widersprach seiner auf den einzelnen Satz gerichteten Aufmerksamkeit, dennoch gab er den Novellisten und Romanschreibern unüberschätzbare Winke; er war ein Ziselierer am Stein, den seine Freunde behauten.

Wenn seine Schriften, ~~gegenüber den~~ ^{Verglichen mit den} hingebend geschenkten und verborgenen Beihilfe an den Erzeugnissen anderer, ^{mit einem Bruchteil seiner geistigen Bestrebungen aufzuwiegen} ~~als Geschenk verhielten sich~~, darf ein Werk seiner Feder nicht vergessen werden. Herman Roth war ein Briefschreiber höchsten Ranges. Es wird vielleicht meine Aufgabe sein müssen, allein aus den zahllosen Briefen, die ich von ihm empfang, eine Auslese zu treffen, an der sich beweisen läßt, daß das oft beklagte Versiegen der Kunst des Briefschreibens ~~in unserer Zeit~~ für uns alle gelten mag, nicht für ihn. Er schrieb ebensoviele schöne und großartige Briefe wie die Meister der Klassik, der Romantik und des Biedermeiers.

Was war er also? Ein Diener des Wortes, ein Sachwalter und berufener Betrachter und Ausdeuter der Künste, außer der Musik, ein Bohémien, von dem ich ein Schock Anekdoten erzählen könnte, etliche so närrisch, daß sie mir die Idee zu meinem einzigen heiteren Roman zuwarfen, ein armer Teufel, den die Freunde gern aus dem Elend zogen und dabei nie müde wurden, ein kindlicher Mensch, der stets von der Hand in den Mund lebte, ein Kenner aller nennenswerten Bücher, obwohl er im Jahr vielleicht nur drei las; aber über ^{Jahr} jedes wußte er richtig und stichfest zu sprechen, denn er durchpflügte manisch ihre Rezensionen, wo immer er sie fand, und wurde auf diesem komischen Umweg, von untrügbarem In-

des Schriftstellers

stinkt geführt, ⁱⁿ ~~der~~ befugter Richter und Kunder, den niemand aus dem Sattel stieß. Las er aber einmal ein bedeutendes Buch wirklich, so entdeckte er darin Seite um Seite Herrlichkeiten, die (keinen) sonst bemerkt hätte, verharrte bei ihnen voll Entzücken, und kam deshalb wieder nicht bis zum Ende.

Dieser literarischen und kunstbesessenen Versponnenheit mischte sich manchmal eine Prise von unschuldigem Snobismus bei, der nie die Dichtung, für die er eintrat, in Mitleidenschaft zog, aber sein persönliches Gehaben ergötzlich behaftete; so regte es ihn auf, wenn jemand seinen Vornamen Hermann mit zwei ~~n~~ schrieb; ihm gebührte nur eines, wofür er Gründe heranzuzerren nie erlahmte.

Sein ^{en} ~~Leben~~, ^{sweg} von Drangsalen bepflastert, die er bitter empfand und im Handumdrehen mit vagantenhafter Unbekümmertheit auf die leichte Schulter nahm, schritt er dahin als ein von Gott geschaffenes Original, ein Nervenbündel, nach Einsicht und Gesinnung durchaus bürgerlich und völlig unbürgerlich nach Meinung der Bürger, die ihn kopfschüttelnd, doch keineswegs ohne Zuneigung, etwas spöttisch zwar, gewähren ließen. Zuverlässig, soweit es die Kunst betraf, ^{eigenwillig, ja} ~~unzuverlässig~~ in den übrigen Dingen, ein von Ängsten gepeinigter, dem Alltag nicht gewachsener Träumer, dem die Monate, die er - weiß der Himmel, weshalb - vor einem Jahr in einem rumänischen Kerker verbrachte, ^{ang} ~~schwer~~ zugesetzt haben müssen; sie zerstörten seine Gesundheit, sie bürdeten ihm die Krankheiten auf, an denen er starb.

Zu dem Grotesken, das ^{auch} ~~sein~~ Teil war, zählt noch dies: er bezog von der kommunistischen Regierung ^{in Bukarest} seit seinem 60. Lebensjahr eine ~~kleine~~ ^{unkömmliche Rente für seine Verdienste; sie würde} ~~man hört, zu kümmerliche~~ Altersrente, die ihm nach Entlassung aus dem Gefängnis wieder ^{zugbilligt, zählte jedoch geschieden. Hatte er sie} ~~zufiel~~. Wurde sie ihm für seine Nachdichtungen aus dem Rumänischen ^{empfangen} ~~ausgeworfen~~, so ist niemals ein höheres Honorar für ein Dutzend Gedichte gezahlt worden.

Schicksal, Treiben und Streben Herman Roths spiegeln einen oft rührend naiven, geistig ständig entflammten Menschen, der unvergeßlich für jeden bleiben wird, ^{der} ~~die~~ ihm Freund und Gefährten waren.

Er heiratete erst mit sechzig Jahren. Vorher aber verehrte er in

vierteljährlichem Wechsel gut ein Halbes Hundert blutjunge Mädchen, vornehmlich aus der Ferne, und hob sie bis in die Sterne empor. Und als er einmal seiner Einsamkeit schmerzlich innewurde, erschien er ernst und bewegt bei einem Freund, der ein einjähriges Töchterchen hatte, und legte der winzigen Vertreterin des von ihm ganz altfränkisch für engelhaft angesehenen weiblichen Geschlechts seine Huldigung mit einem Strauß Rosen ins Bett; das Kind zerzauste jubelnd alle Knospen. So ist es Roth zeitlebens ergangen; seine Phantasien wurden zerzaust.

Aber er wird im September dieses Jahres, als er gelähmt im Krankenhaus lag, vom Tod grausam gezeichnet, daran nicht gezweifelt haben, daß alle äußeren Güter der Erde, denen er nicht abhold war, ~~Wespen~~ ~~Käfer~~ das Schöne und auch bloß ein einziges vollendetes Gedicht ^{handfesten} aufwiegen nie aufwiegen. Darum versagten sich ihm die Güter, dem Krösus der Träume, der Planemacherei und der Kunstbeglücktheit.

Er saß indessen nicht als überzeugter Asket gleich Diogenes im Faß, er genoß, was ihm spärlich zutröpfelte, und hatte Freunde, die ~~im~~ ^{er so kräftig forderte,} ihm in die leere Tonne eine Kerze, Brot und Wein stellten und Bücher dazu. Seine ~~geheime~~ Sehnsucht nach einem wohlbestallten Haus blieb ebenso unerfüllt wie die Hoffnung auf Freiheit von Sorgen und Ängstigungen. Nicht nur deswegen lag ein Hauch von Tragik auf seinem Erdenwandel; auch daß er im Dienste der Sprache lediglich ein Diener fruchtbarer Talente sein durfte, war ein tragisches, doch leidenschaftlich übernommenes ^{und finnisches} ~~Los, das damit einen Sinn hatte.~~

Heinrich Zillich

Herman Roth

In Hermannstadt starb am 16. September 1959 im Alter von 68 Jahren Herman Roth, eine im kulturellen Leben des Deutschtums in Rumänien weitbekannte und eigenartige Persönlichkeit. In Schäßburg geboren, studierte er, vor und nach seinem Kriegsdienst, viele Semester in Berlin, ohne sich jemals um ein Examen zu kümmern, wurde dann in Hermannstadt anässig, versuchte sich in einem Duzend Berufen, nie recht erfolgreich,

abgesehen davon, daß er während des zweiten Weltkriegs an seinem Wohnort das Deutsche Kulturinstitut leitete.

In Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichte Roth, der Gewicht darauf legte, daß sein Vorname mit einem n geschrieben werde, etliche ungewöhnlich gute Kunstkritiken und Aufsätze, unter denen besonders jener bedeutsam ist, der („Klingsor“, 1936) den hohen Rang der alten siebenbürgisch-sächsischen Volksdichtung zum erstenmal enthüllte und würdigte. Roth trat ferner als Übersetzer rumänischer Gedichte hervor, die zum Teil in dem von ihm herausgegebenen Auswahlband „Aus grünen Wäldern weht der Wind“, Wien 1941, erschienen sind. Er war auch der Herausgeber der Anthologie moderner deutscher Lyrik aus Siebenbürgen „Herz der Heimat“, München 1937, und er wagte es, nach 1945 eine Schriftenreihe „Sächsische Selbstbesinnung“, Kronstadt und Hermannstadt, herauszubringen, deren Hefte die uralte Demokratie der Siebenbürger Sachsen nachwiesen, offenbar in der Absicht, dies den kommunistischen Machthabern einzuschärfen, wovon sie sich freilich nicht beeinflussen ließen. Über das Jahr 1948 hinaus wurde die Reihe unbekannt, aus welchen Gründen nicht fortgesetzt wurde.

Diese wenigen schriftstellerischen, nachdichterischen und herausgeberischen Arbeiten wirkten sich nicht so fruchtbar aus wie eine andere Bemühung, der sich Roth leidenschaftlich widmete. Er war der Mentor, der getreue Eckhart der meisten jungen Autoren Siebenbürgens und des Banats; auch ich bin ihm zum Dank verpflichtet. Mit ungemeinem Verständnis für die Lyrik, half er uns durch Kritik und Vorschläge, nahm uns in sprachliche Zucht, verfeinerte unser Empfinden für den rechten Ausdruck, die dichterisch gültige Form und erzog uns zur Selbstprüfung. Damit leistete er als ein besorgter Gärtner, den die Suche nach dem wesenhaften Wort in den Versen seiner Schützlinge wochenlang quälen konnte, einen pflegerischen Beitrag zur Blüte des deut-

schen Schrifttums in Rumänien zwischen den beiden Weltkriegen.

Obwohl kein schöpferischer Geist, sondern ein Nachbearbeiter, beherrschte Roth eine heute fast völlig versiegte Kunst meisterlich, das Briesschreiben. Es gibt von ihm eine Fülle ebenso schöner und bewundernswerter Briefe, wie sie die Großen der Klassik, der Romantik und des Biedermeiers hinterließen; die besten zu drucken, sollte uns zur Aufgabe werden.

Mit Herman Roth verschied ein befugter Anwalt der Sprache, der zugleich ein Bohemien, ein origineller Kauz, ein rührend kindlicher Mensch voll Aingstigungen und Narrheiten war, der den Alltag selten bewältigte und dem viele Freunde eine stützende Hand reichen mußten, was er wie einen ihm gebührenden Tribut hin nahm. Seine Verdienste belohnte die kommunistische Regierung mit einer Rente, aber warf ihn auch für mehrere Monate, weiß der Himmel weswegen, in den Kerker, worunter er unsäglich gelitten haben muß.

Ein Hauch von Tragik umschwebte ihn; hundert stets neue Pläne, die ihn verzauerten, zerstoben wie Seifenblasen; tragisch dünkt uns auch, daß er das eigene Schaffen vernachlässigte, dagegen dem Schaffen anderer diente, doch tat er es mit unbedingter Hingabe, und darin lag wohl der ihm zubestimmte Sinn seines Lebens.

Heinrich Jülich

Sächsische Volksdichtung

München, 1960, Seite 34-35

Kleine Schatz